

# **FAMILIENGLÜCK**

**VON**

**MICHAELA, NATALIE, MARTIN,  
PAUL L., TOBIAS**

## PROLOG

Ich stand im fahlen Licht des Morgenrotes, unfähig einen Muskel zu bewegen. Im blutverschmierten Messer, das in meiner Hand lag, spiegelte sich mein erstarrtes Gesicht. Ich sah schrecklich aus, in meinem verkrampften Gesicht sah ich einen Ausdruck, den ich nicht kannte. Eine Mimik, die keiner anderen ähnelte, voll Hass und Wut, voll Erleichterung und Erlösung. Mein Herz raste noch immer. Ich hatte es geschafft, hallte es in meinem Kopf. Er konnte mir nichts mehr tun. Ich hatte all meine Ängste, all die Aggressionen, die sich seit meiner schrecklichen Kindheit angesammelt hatten, herausgelassen. Dadurch war ich stark genug, um diese Tat zu vollbringen. Erstarrt blickte ich auf die grausam zugerichtete Leiche, auf diesen leblosen, blutdurchtränkten Körper. Ich sah die Wunde, dieses tiefe, auseinanderklaffende Loch, das ich ihm zugefügt hatte. Aus dem Loch strömten Unmengen von Blut, rubinrotes, dickflüssiges Blut, das sich langsam am spiegelglatten Holzboden ausbreitete. Ich hatte ihm tatsächlich das Leben genommen. Ihm, dem Mann, den ich nur aus den Erinnerungen, die ich zu verdrängen versuchte, kannte.

Plötzlich spürte ich etwas Nasses an meinen Füßen. Es fühlte sich gut an. Die Wärme, die davon ausging, gab mir ein Gefühl der Sicherheit. Die Wärme breitete sich in meinem ganzen Körper aus. Was war das nur?

Ich taumelte zurück und stürzte zu Boden, als ich sah, woher dieses Gefühl kam. Mit geschlossenen Augen ließ ich alles von mir abfallen. Der Boden schien mich zu tragen. Ich schwebte. Inmitten der großen Blutlache!

[Wie alles begann](#)



## KAPITEL 1: WIE ALLES BEGANN

Eilig lief ich die Stufen hinab, während hinter mir die Eingangstür zum Revier zufiel. Niemand wollte mir Glauben schenken, kein Wunder, ich selbst hielt mich ja auch für etwas paranoid, aber ich spürte ganz klar öfters Blicke im Rücken. So wie jetzt auch, sodass das mulmige Gefühl in meinem Bauch stärker wurde.

Unsicher blickte ich mich um, doch wieder war niemand zu sehen. Der Wind wehte ein paar einsame Blätter über den Parkplatz, aber sonst rührte sich nichts.

Mit großen, schnellen Schritten eilte ich zu meinem Wagen. Ich hatte einmal tief eingeatmet, bevor ich das Auto aufschloss. Nervös um mich blickend rollte ich schließlich vom Parkplatz.

Genau zu dieser Zeit im Jahr fühlte ich mich beobachtet. Genau heute, da es exakt dreißig Jahre her war. Vielleicht wurde ich doch allmählich verrückt. Widerwillig drängten sich die Bilder wieder in meinem Kopf. Das Blut, das langsam vom Bett tropfte... Mit zugekniffenen Augen schüttelte ich den Kopf, um die Erinnerung zurückzudrängen. Zurück in den hintersten Winkel meines Kopfes. Doch wieder einmal war ich machtlos und ich durchlebte wie früher Nacht für Nacht meine Vergangenheit. Hörte wieder meine tapsigen Schritte, die sich in das Schlafzimmer meiner Eltern, wo sich noch die Brustkörbe meiner Eltern im Schlaf hoben und senkten, bewegten.

Ängstlich hatte ich meine Mutter wachgerüttelt und geflüstert: „Mommy, ich glaube, da ist jemand im Haus.“

Ich spürte wieder die warme Hand auf meinem Arm, sah wieder das Bild von meiner Mutter, wie sie mich liebevoll und behutsam ansah. Beruhigend hatte meine Mutter auf mich eingeredet, dass da nichts sei und ich mich wieder schlafen legen solle, bis wir von unten ein Scheppern vernahmen.

Ihre Mimik wurde nun besorgt.

Irritiert setzte sie sich auf und rüttelte ihren Gatten, von dem man bisher nur ein Schnarchen vernommen hatte, wach. Leise erläuterte sie ihm die Situation, bis auf einmal das schwache Ächzen der Treppe zu hören war.

Schnell stand meine Mutter auf und schob mich zum Kleiderschrank. „Bleib hier, Jana, mein Schatz, keine Angst, dein Vater sieht nur kurz nach was los ist.“, meinte sie mit beruhigender Stimme, doch in ihrem Gesicht lag der Ausdruck tiefer Besorgnis. Stumm nickte ich bloß und schob mich zwischen zwei Jacken. Da der Schrank in meiner Augenhöhe Spalten hatte, konnte ich direkt auf das Ehebett, das gegenüber lag, blicken.

Als mein Vater gerade aus dem Raum verschwinden wollte, hörte man einen stumpfen Schlag und mein Vater taumelte zurück ins Zimmer. Die Umrisse eines Mannes waren im Türrahmen zu erkennen, in dessen Hand befand sich etwas, das verdächtig nach einer Pistole aussah.

Ängstlich wich ich bis zur Schrankwand zurück. Zitternd umklammerte ich ganz fest den Ärmel eines Mantels.

Der Mann packte meinen Vater und stieß ihn auf den Stuhl, der in einer Ecke als Kleiderablage diente. Grob band er Dad fest, während er meiner Mutter fortwährend drohte ihren Mann zu erschießen, sollte sie versuchen etwas Dummes anzustellen.

Nachdem er anschließend Mum an das Bett gefesselt hatte, widmete er sich dem Inhalt der Tasche, die er mitgebracht hatte. Er zog Dinge heraus, die man eher in einer Werkstatt oder einem OP-Saal vorfinden würde. Skalpelle, Schraubenzieher, einen gewaltigen Hammer, einen Bunsenbrenner und eine Miniatur eines Geräts, das man verwendet, um etwas einzuspannen.

In meinem Alter damals verstand ich zuerst nicht, was er mit all diesen Gegenständen vorhatte. Später stellte ich mir nicht mehr diese Frage, sondern quälte mich bloß noch mit der Frage nach dem Warum.

Als Erstes wollte ich etwas unternehmen. Herausspringen und die Polizei rufen. Die Telefonnummer würde ich leicht finden. Mummy hatte alle Notrufnummern direkt neben dem Telefon auf ein kleines Stück Papier geschrieben.

„Sollte ich einen Versuch wagen? Vielleicht wenn er mir den Rücken zukehrt?“, überlegte ich. Doch meine Mutter hatte wohl bemerkt, wie ich mir nachdenklich auf die Lippen biss, und signalisierte mir, als ich mir ihr zuwandte, dass ich im Schrank bleiben und mich ruhig verhalten sollte.

Trotz des Angstschimmers in ihren Augen konnte ich noch ihre Stärke und Kraft erkennen. Die Kraft, die mir immer Sicherheit geboten hatte. Meine Eltern hatten mir immer gezeigt, wie lieb sie mich hatten. Mir immer das Gefühl gegeben, dass sie alles für mich tun würden. Leider würden sie mir das noch an diesem Tag auf so grauenhafte Weise beweisen.

Als der böse Mann all sein Werkzeug in akribisch geordneter Weise auf den Nachttisch gelegt hatte, wandte er mir nun seine Vorderseite zu. Jetzt konnte ich erstmals im Schein des Lichtes sein Gesicht sehen.

Verwirrt hielt ich inne und wollte noch einmal genauer hinsehen, aber er hatte sich bereits wieder von mir weggedreht und begann die Nachtbekleidung meiner Eltern von ihnen zu entfernen. Bis heute weiß ich nicht, ob es Einbildung war oder nicht. Aber wie könnte dieser Mann bloß eine Ähnlichkeit mit meinem Vater haben? Jedes Mal musste ich bei diesem Gedanken den Kopf schütteln. Nein, es war sicher nur Einbildung. Dieser Mann sah meinem Vater nicht ähnlich.

Meine Gedanken kehrten wieder zurück zu jener Nacht. Ich wusste auch als Erwachsener nicht, wie lange sich dieses Monster an meinen Eltern austobte. Im Schrank verlor ich jegliches Zeitgefühl. Immer wieder wechselte ich dazwischen, mir die Ohren zuzuhalten und die Augen fest zuzukneifen oder mit entsetzten, aber gebanntem Blick auf die grausame Folter meiner Eltern zu sehen.

Durch meinen Kopf schossen alle Erinnerungen, die ich damals mitbekommen hatte. Ich hörte abermals die unterdrückten Schmerzensschreie, roch das verbrannte Fleisch, sah das viele Blut, das aus meinen Eltern strömte und in den Boden und den Möbeln versickerte und auch, wie sich meine Eltern unter den schrecklichen Qualen wanden. Wie sie sich aufbäumten und an ihren Fesseln zerrten.

Immer wieder, wenn ich in dieser Nacht, besonders, wenn das Monster Mum die Haut von den Knochen schnitt, zu meinem Vaters blickte, konnte ich seinen

Zorn sehen. Seine Augen versprühte reine Verachtung und Wut. Seine Muskeln spannten sich, und wenn er könnte, würde er dem Monster, das seiner geliebten Ehefrau das antat, ins Gesicht springen.

Doch nach und nach wich dieser Energie immer mehr der Erschöpfung und Schwäche. Am Ende war kaum noch etwas Lebendiges in ihm zu erkennen und er war kurz davor aufzugeben. Allerdings vermochte ich noch zu glauben, etwas Kraft bei ihm zu sehen.

Nachdem das Böse auch sein Werk an meiner Mutter vollendet hatte, konnte ich auch an meiner starken Mum Kraftlosigkeit erkennen. Doch da sie mir gegenüber war, bemerkte sie meinen Blick und erwiderte ihn mit einem traurigen Lächeln, in dem aber noch immer ihre Zuneigung für mich lag.

Die Stimme des Bösen unterbrach schließlich den letzten Kontakt, den ich mit meiner Mutter teilte: „Karen, du darfst deinen Mann von seinen Qualen befreien.“ Währenddessen stellte er einen zweiten Stuhl dem meines Vaters gegenüber. Angewidert starrte meine Mutter das Monster an. „Was?“, gab sie zurück.

Mit einer Gelassenheit und Neutralität, als würde er über das Wetter reden, sprach er ruhig und kühl: „Nicht ich werde sein Leben beenden, sondern du“, meine Mutter wollte empört etwas entgegensetzen, als er allerdings schon weiterredete, „sonst werde ich eure Tochter hinzuholen, ganz gleich wo ihr sie versteckt habt.“

Mit geweiteten Augen blickte sie das Monster an. „Ich habe bereits gesehen, dass ihr Bett leer ist.“, erklärte er seelenruhig.

Zugleich band er Mum vom Bett los, wobei er seine Drohung, die er ihr am Anfang gesagt hatte, wiederholte.

Diesmal fesselte er nur Mutters Füße und stellte sich mit der Pistole auf Vaters Kopf gerichtet hinter ihn. Ich sah, wie Mama und Papa sich Blicke zuwarfen. Kommunizierten auf diese Weise. Wohl versuchte Dad Mom davon zu überzeugen, dass sie es tun sollte, dass er nicht wollte, dass mir etwas zustoße.

In diesem Moment sah ich das erste Mal, dass meine Mutter weinte, weinte aus Trauer und Verzweiflung. Noch immer fassungslos über die Forderung des Bösen, schüttelte sie den Kopf. Fast konnte ich hören, wie sie innerlich schrie

und sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, auch nur im Traum so etwas Abscheuliches zu tun.

Meinem Vater rannen nun plötzlich auch Tränen über sein Gesicht. Er schenkte ihr ein liebevolles Lächeln und nickte bestimmt. Doch.

Reflexartig fasste ich auch an meine Wange und spürte, dass sie ebenfalls nass war.

Zaghaft legt Mama Papa die Hände um den Hals. Schluchzend schloss sie die Augen, mein Dad tat es ihr gleich. Noch einmal atmete sie tief ein. Schließlich spannte sie ihre Muskeln. Weinend drückte sie so fest wie möglich zu.

Mein Vater röchelte immer stärker um Luft. Sein ganzer Körper fing an, sich zu verkrampfen, bis er ein letztes Zucken von sich gab. Er sackte in sich zusammen und seine Augen öffneten sich ein letztes Mal, doch sie waren leer.

Das Monster, das das Schauspiel die ganze Zeit über genüsslich mitverfolgt hatte, nickte zufrieden. „Nun Karen, um das Leben deiner Tochter Jana zu sichern, musst du dieses beenden.“ In seiner Stimme schwang nun etwas Freude mit.

Er reichte ihr das Skalpell und wartete mit einem freudigen Grinsen darauf, dass meine Mutter den Rest ihres Überlebenswillens aufgeben würde.

Mama, die schluchzend und mit gesenktem Kopf auf ihrem Stuhl saß, nahm es entgegen.

Sie hob den Kopf und schaute still auf die Leiche ihres Mannes. Ein paar Sekunden oder auch Minuten verstrichen.

Prompt machte sie schnell einen tiefen Schnitt in ihrem Handgelenk. Blut spritzte aus der Wund und sprudelte in rauen Mengen heraus.

Ich beobachtete, wie sich ihre Brust immer langsamer hob und senkte. Schließlich erschlaffte ihr Körper und plötzlich herrschte Totenstille im Raum.

Weinend sank ich auf den Schrankboden nieder, schlug die Hände vors Gesicht und konnte das Geschehene nicht fassen.

In meinem Kopf war es leer. Tot. Wie Mummy und Daddy.



Allmählich glitten meine Gedanken wieder in die Gegenwart und wurden mit einem genervten Hupen empfangen. Erschrocken lenkte ich den Wagen wieder auf die richtige Spur.

Nun konnte ich nicht mehr an mich halten. Schnell fuhr ich rechts ran, sprang aus dem Wagen und fiel am Straßenrand auf die Knie. Ich entleerte sämtlichen Inhalt meines Verdauungstrakts auf den Waldboden. Zitternd krallte ich meine Nägel in mein Bein und wiegte mich vor und zurück. Verkrampft versuchte ich meine Atmung unter Kontrolle zu bringen. Tief ein. Tief aus. Ein. Aus.

## KAPITEL 2: ERWACHEN

Ich schreckte hoch. Mein Körper war schweißnass. Meine Haare klebten unangenehm in meinem Nacken und auf dem Gesicht. Ich versuchte ruhig zu atmen, mich, wenn auch nur ein kleines bisschen, zu entspannen, denn im Moment glich meine Atmung eher dem Hecheln eines Hundes. „Es ist alles nur Einbildung“, redete ich mir ein. Heute Nacht war es immerhin exakt 30 Jahre her, da war es verständlich, etwas paranoider als sonst zu sein. Die schrecklichen Erinnerungen an jene eine Nacht. Die Nacht, die mein Leben verändert hatte. Die Nacht, die alles zerstört hatte. Die Bilder, welche ich jahrelang zu verdrängen versucht hatte, kamen auf einen Schlag wieder hoch. Langsam legte ich mich wieder hin. Schloss meine Augen. Versuchte all meine Muskeln zu entspannen. Mich zu beruhigen. Loszulassen. Die Geschehnisse auszublenden.

Ich hätte es beinahe geschafft, wäre beinahe wieder in die kleine, perfekte Welt versunken, die in meinem Kopf existierte. Ich sah bereits meine Eltern vor mir. Meine Mutter, wie sie mir sanft ihre warme Hand an die Wange legte. Mich anlächelte. Sie strahlte eine solche Güte aus, die mich selbst völlig einnahm. Dieses Gefühl konnte nur sie in mir hervorrufen. Sie. Meine Mutter.

Plötzlich war ich hellwach. Mit einem Schlag war ich wieder in meinem dunklen leeren Schlafzimmer. Ich saß kerzengerade in meinem Bett und meine feuchten Hände umklammerten verkrampft die Bettdecke. Nun war ich mir sicher. Ich hatte etwas gehört, es war unmöglich, es jetzt noch zu ignorieren.

Damals war es genau dasselbe gewesen. Es war auch mitten in der Nacht, und er war in das Haus gekommen, ohne dass es irgendjemand bemerkt hatte. Nur ich. Jana. Ich war auch die Einzige, die diese schreckliche Nacht überlebt hatte...

Von einer Sekunde auf die andere waren meine Gedanken auf den Schlitz unter der Tür gerichtet. Eben war er noch nicht zu erkennen gewesen, genau so unscheinbar schwarz wie der Rest des Zimmers. Hatte sich kaum abgehoben. Doch nun schien Licht unter ihm hervor! Mein Puls raste, ich wollte weg, einfach nur weg. Mich in Luft auflösen. Zurück zu meiner Mutter, zu ihren schützenden Händen, die mich eben noch so liebevoll gestreichelt hatten. Doch es war nur in meiner Fantasie so gewesen! Meine Mutter war tot! Und das Schlimmste daran war, dass die Person, welche vor genau 30 Jahren meine Eltern so brutal gefoltert hatte, sich nun in meiner eigenen Wohnung befand.

[Flucht](#)

[Angst stellen](#)

### KAPITEL 3B: ANGST STELLEN

Der kalte Angstschweiß rann meinen Körper herunter. Was sollte ich tun? Sollte ich mich der Angst, die mich schon seit Jahren quälte, stellen oder sollte ich flüchten? Immer noch starrte ich auf den hellen Türschlitz. Ich packte all meinen Mut und versuchte mich langsam aus dem Bett zu erheben. Auf leisen Sohlen tappte ich zur Tür und stellte mir noch ein letztes Mal die Frage, ob ich es wirklich wagen sollte. Sollte ich mich überwinden? Ich nahm all meinen Mut zusammen und ging zur Tür. Mit feuchten Händen drückte ich die Türschnalle hinunter und mit einem leisen Knarren öffnete sie sich. Wieder verharrte ich für einige Zeit und wartete ab, ob ich weitere Geräusche hörte. Nichts war zu hören. Ich tappte weiter in den Flur, um zu sehen, ob sich in der Wohnung jemand befand. Nichts war zu sehen. Hastig ging ich den Flur entlang, plötzlich nahm ich eine Bewegung hinter mir wahr, doch als ich mich umdrehte, war nichts außer der weißen Wand meines Vorzimmers zu sehen. Panisch vor Angst drehte ich mich wieder um und begab mich schleichend ins Wohnzimmer. Doch plötzlich glaubte ich wieder ein Huschen hinter mir gehört zu haben. Starr vor Angst ließ ich mich hinter das Sofa fallen und blieb einige Minuten reglos liegen. Bildete ich mir das alles nur ein? Oder war wirklich jemand im Haus? Ich überlegte einige Zeit und zog dann den Schluss, dass es nur Einbildung war, und ging wieder in mein Zimmer.

### KAPITEL 4C: DER MANN

Als ich in meinem Bett lag, hörte ich plötzlich das Knarren der Tür. Erschrocken blickte ich auf. Die Tür bewegte sich. Etwas schien sich dahinter zu verbergen. Panisch zog ich mir die Decke fast übers ganze Gesicht, nur meine Augen waren noch zu sehen. Plötzlich erkannte ich, was sich hinter der Tür befand. Er war es wirklich, er war wieder da, der Mörder meiner Eltern. Ich stieß einen kreischenden Schrei aus, was aber die schwarze Gestalt nicht aus der Ruhe brachte. Das Monster ging langsam auf mich zu. Voller Panik trat ich auf ihn ein, doch plötzlich sah ich, dass schon eine Spritze in meiner Hand steckte. Ich versuchte noch sie herauszuziehen, doch die Kraft ließ schon nach und mir wurde schwarz vor Augen.

## Die Hütte

### KAPITEL 3A: FLUCHT

Ich sah ein Licht unter dem Türspalt hervorblitzen. Sollte ich nachsehen?  
Ich versuchte mich aufzurappeln und horchte. Stille.

Plötzlich Schritte. Dumpfe Schritte, die immer lauter und eindringlicher zu hören waren. Wer war hinter der Tür? War es der Mann, dem ich schon vor 30 Jahren begegnen musste? Ich zitterte am ganzen Körper und bekam immer weniger Luft. Mein Herz raste und meine Gedanken überschlugen sich. „Ich muss nachsehen“, redete ich mir ein. Ich bewegte mich im Bett hin und her und dachte angestrengt darüber nach, was ich tun sollte. Die Neugierde war groß, die Angst jedoch größer.

„Ich bringe es nicht fertig, ich will diesen Mann nicht wieder sehen“, hämmerte es in meinem Kopf. Vorsichtig rutschte ich auf dem knarrenden Bett zum Bettrand. Ich musste mich abstützen, um nicht unter meinen weichen Knien zusammenzubrechen. Die Schritte waren jetzt bedrohlich nah. Da, ein Schatten unter dem Türspalt. Mir stockte der Atem. Ich musste weg, sofort einen Ausweg finden, um mit meinem Leben davonzukommen. Nervös blickte ich mich in meinem kleinen, aber geräumigen Zimmer um. Das Fenster, es würde meine letzte Rettung sein. Als ich zum Fenster stürmte, hörte ich das Quietschen der Türe, die sich langsam öffnete. Ein schwarz bekleideter Mann, dessen Gesicht ich sofort wiedererkannte, trat ein und stürmte auf mich zu. Hektisch versuchte ich das alte, klemmende Holzfenster zu öffnen, ich benötigte meine ganze Kraft. Der Mann war schon beängstigend nahe, als das Fenster aufsprang.

Ungeschickt kletterte ich in Richtung Freiheit. Ich wäre fast hingefallen, doch ich hielt mich an einem dünnen Baum fest, der meinen Aufprall verharmloste. Während ich mich aufrappelte, stolperte ich auf den Weg zu. Hilfesuchend blickte ich mich um, als ich plötzlich über den Bordstein fiel.

[Entkommen](#)

[Erwischt werden](#)

#### KAPITEL 4A: DER WALD

Mit einem dumpfen Aufschlag prallte ich hart mit dem Knie an den Randstein. Ich versuchte den Schmerz zu unterdrücken, doch es gelang mir nicht.

Verkrampft schrie ich auf. Ich hoffte, er hätte es nicht gehört, jedoch vergeblich. So schnell ich konnte, rappelte ich mich wieder auf, doch ich hatte schon zu viel Zeit verloren. Der brennende Schmerz durchfuhr meinen Körper. Der Mann hatte mich schon fast erreicht. Mit einem seltsamen, stark entschlossenen Gesichtsausdruck kam er auf mich zu gesprintet.

Mich ergriff die Panik. Ich begann zu rennen. Meine höllischen Schmerzen im Knie waren vom Adrenalin wie weggeblasen. Doch ich wusste, dass ich am Tag danach einen schönen blauen Fleck haben würde. „Falls ich ihn überlebe“, hallte es durch meinen Kopf.

Mir schauderte.

Panisch blickte ich mich um. Mein Verfolger war mir immer noch dicht auf den Fersen und am Gesichtsausdruck konnte man leider noch kein Anzeichen von Erschöpfung sehen. Im Gegensatz zu mir.

Ich konnte nicht genau erkennen, wohin ich lief. Nur das fahle Licht des Vollmondes schenkte mir die nötige Beleuchtung, um nicht gegen einen der Bäume, die links und rechts des Weges wuchsen, zu laufen.

Ich sah mich noch einmal um. Doch wo war er? Ich wurde langsamer und schaute mich um. Der Mann, von dem ich nicht wusste, wer er war, den ich aber trotzdem so gut kannte, war weg. Verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt.

Ich erwartete, dass er plötzlich hervorspringen und mich angreifen würde, doch es blieb still. Zu still. So still, wie ich es noch nie in meinem Leben erlebt hatte. Erschöpft lehnte ich mich gegen einen Baum und schloss meine schweren Augenlider. Und dann sah ich wieder das Bild vor meinen Augen. Das Bild, das ich immer sah. Die beiden Personen, die ich mehr liebte als alle anderen. Ich sah meine geliebte Mutter und meinen fürsorglichen Vater, die mich im Arm hielten. Wie sie mit mir spielten, sich um mich kümmerten. Ich bildete mir sogar ein, ihre Stimmen zu hören. Vor meinem inneren Auge sah ich das Gesicht meiner Mutter wieder.

„Ich wünschte, ihr wäret noch am Leben“, flüsterte ich flehend.

Das Heulen eines Wolfes schleuderte mich wieder in die Realität zurück. Im

ersten Moment wusste ich nicht, wo ich war, doch ich brauchte nicht lange, um mich wieder an alles zu erinnern. Dass ich immer noch die Verfolgte war. Von der Person, die alles, was ich geliebt hatte, vernichtet hatte.

Bei diesem Gedanken flackerte die jahrelang unterdrückte Wut wieder auf. Diese eine Person, dieses grauenhafte, gefühllose Monster, das mein ganzes Leben sinnlos gemacht hatte.

Warum nur? Wie konnte mir dieser Mann das nur antun?

Plötzlich fiel mir das Gesicht des Mannes wieder ein. Es war mir so vertraut, es hatte so eine beängstigende Ähnlichkeit mit meinem Vater. Aber nein, es konnte nicht sein! „Ich habe nur nicht genau hingesehen“, versuchte ich mich zu überzeugen.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht stand ich auf und krepelte meine Hose hoch, um zu sehen, wie schlimm es war. Mir schauderte bei dem Anblick der nicht allzu tiefen Wunde, die mit Blutüberströmt war.

Das Blut erweckte wieder die Erinnerungen. Wieder spielte sich die ganze Ermordung vor meinen Augen ab. Ich schüttelte meinen Kopf, als könnte ich all die Lasten von mir abschütteln. Nein, ich durfte nicht mehr so viel nachdenken, schwor ich mir, aber das war eine beinahe unlösbare Aufgabe.

Wenn ich da schon gewusst hätte, welchen Anblick ich an diesem Tag noch ertragen müsste.

Da es nun schon etwas heller war, konnte ich den vor mir liegenden Wald erkennen. Ich wusste nicht warum, aber der Weg, die Anordnung der Bäume, der kleine Jägerstand, der vermutlich bald zusammenbrechen würde, einfach alles kam mir so bekannt vor.

Ich ging langsam in den Wald hinein. Plötzlich ein Geräusch. Schritte? Mein Herz raste. „Nein, bitte nicht“, winselte ich vor mich hin. Da, hinter der großen Eiche bewegte sich etwas. Täuschte ich mich? Nein, da war wirklich etwas. Da kam es angerannt. Nur ein Reh war es, das meine Lage noch verschlimmerte. Vorsichtig setzte ich meine Flucht fort. Doch bei jedem noch so kleinen Geräusch zuckte ich vor Angstzusammen.

Schließlich fiel mir ein, warum mir alles so vertraut war, und ich wusste auch, was mein nächstes Ziel sein würde. In diesem Wald war ich als Kind so oft gewesen und hatte Verstecke gebaut, war auf Bäume geklettert... Und wenn ich mich nicht täuschte, war es nicht mehr weit bis zu der Spielhütte, die mein Papa vor langer Zeit für mich gebaut hatte. Wie oft hatte ich mit ihm im Haus gesessen und mit Puppen gespielt. Ich konnte mich so gut daran erinnern, als

ob es gestern gewesen wäre.

Zur Hütte war ich immer gegangen, wenn ich traurig oder verzweifelt war. Es wäre das ideale Versteck, denn niemand außer meiner Familie kannte diese Hütte. So viele Fragen beschäftigten mich seit dem Auftauchen des Mannes.

Warum kam er zu mir?

Was wollte er von mir?

Wollte er auch meinen Tod?

Bei Letzterem wurde mir flau im Magen. Falls er immer noch hinter mir her war, bräuchte ich unbedingt eine Waffe. Plötzlich kam mir ein neuer Gedanke. Meine Miene verfinsterte sich. Eins war mir klar: Ihm sollte es genau so ergehen, wie es meinen Eltern damals ergangen war.

Ich wusste nicht, wie lange ich jetzt schon auf der Flucht war. Durch die Gedanken, die mich beschäftigten, war jegliches Zeitgefühl verschwunden. Ich dachte schon, ich hätte mich verlaufen, doch plötzlich sah ich sie. Die Hütte, die ich nicht so groß in Erinnerung hatte, zeichnete war vor mir. An dem nicht ganz geraden Dach konnte man erkennen, dass das Häuschen ein Eigenbau war. An dem Holzhaus hatte sich so gut wie nichts verändert. Die vor langer Zeit einmal roten Dachschildeln waren mit einer dicken Moosschicht bedeckt und das Holz war ein wenig morsch geworden, aber ansonsten fehlte ihr nichts.

Gab es nicht einen Schlüssel? Der Schlüssel, ja, der Schlüssel, fiel es mir ein, er muss am Querbalken sein. Ich tastete den Balken ab, doch keine Spur von einem Schlüssel. Verwundert versuchte ich die schwere Holztür zu öffnen. Ich lehnte mich dagegen und sie schwang mit einem ächzendem Knarren auf, sie war nicht abgeschlossen.

Langsam betrat ich die Hütte, ging Schritt für Schritt hinein in die Dunkelheit. „Ist hier jemand?“, rief ich. Stille.

[Ende](#)



#### KAPITEL 4B: ERWISCHT

Mit einem dumpfen Aufschlag prallte ich hart mit dem Knie an den Randstein. Ich versuchte den Schmerz zu unterdrücken, doch es gelang mir nicht. Verkrampt schrie ich auf. Ich hoffte, er hätte es nicht gehört, jedoch vergeblich. Der brennende Schmerz durchfuhr meinen Körper.

Der Mann kam mit stark entschlossenem Gesicht auf mich zu gesprintet.

Ich wollte wegrennen, doch ich konnte keinen Muskel bewegen. Mit wutentbranntem Gesicht versuchte ich mich zu wehren. Wild schlug ich um mich, doch mir war klar, dass ich keine Chance hatte. Ehe ich mich versah, wurde meine Hand grob nach hinten gedreht und eine Spritze steckte in meinem Oberarm. Ich wollte wach bleiben. Wenn ich jetzt nachgeben würde, wäre alles vorbei. Er könnte alles mit mir machen. Bei dem Gedanken lief mir ein kalter Schauer über den Rücken. Hilflos wäre ich ihm ausgeliefert. Mit letzter Kraft versuchte ich mich gegen die überwältigende Müdigkeit zu wehren. Doch die dichten Nebelschwaden, die meinen Kopf einhüllten, rissen mich mit in einen tiefen Schlaf. Das Letzte, an das ich mich erinnerte, war das eindringliche, boshafte Lachen des Mannes. Dann wurde alles schwarz.

[Die Hütte](#)



## KAPITEL 5: DIE HÜTTE

Vom einen Moment auf den anderen war ich hellwach. Oder zumindest mein Kopf war es. Er drohte förmlich zu explodieren, war voll von Fragen. Wo war ich? Wer war dieser seltsame Mann? Warum erinnerte er mich auf diese krankhafte Weise an meinen Vater? Er, der mir meine Kindheit gestohlen hatte, sie mir ruiniert hatte. Ich musste an meinen Vater denken, wenn ich ihn sah. Vielleicht war es nur Einbildung, doch vielleicht war es auch das tiefe Grün, das seine Augen hatten, die mich so an meinen geliebten Vater erinnerten. Doch wieder zurück in die Gegenwart. Die Fakten waren, dass mich ein Verrückter betäubt hatte, mich verschleppt hatte und ich nun noch halb benebelt hier lag und wartete, bis der Mörder meiner Eltern das Zimmer betrat. Bei diesen Gedanken schienen meine Adern förmlich zu explodieren. Rasend pumpte mein Herz Adrenalin durch meinen Körper. Ich zitterte am ganzen Leib. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war, und konnte weder meine Beine noch meine Arme richtig bewegen, was meine Flucht erheblich erschweren würde. „Das wird bald wieder nach lassen“, versuchte ich mich selbst zu beruhigen. Das Mittel, welches er mir gespritzt hatte, konnte ja nicht ewig anhalten. Diese Einstellung half mir, mich etwas zu beruhigen. Um mich zumindest ein wenig von meiner Situation abzulenken, sah ich mich im Zimmer um. Der kleine Raum, in dem ich mich befand, war ganz in Blau gehalten. Ebenso das Bett, in dem ich lag. Es war ein Himmelbett. Die wenigen Möbel, welche in dem winzigen Zimmer untergebracht waren, erinnerten an die Miniaturausgabe von irgendwelchen Designermöbeln. Nur, dass diese hier bereits etwas modrig aussahen. Die beiden Bilder, die schief an den Wänden hingen, zeigten je eine Waldlichtung. Das saftige Grün der Wiesen und die riesigen Bäume, die wie ein Wall rund um die sonnendurchflutete Lichtung angeordnet waren, schienen wie aus der Umgebung herausgeschnitten zu sein. Warum? Ich war mitten im Wald. Ich musste nicht einmal aus dem Fenster zu sehen, um das zu wissen. Denn das Haus, in dem ich mich befand, kannte ich. Sogar sehr gut. Mein Vater hatte es einst zusammen mit meiner Mutter gebaut, sie hatten Jahre daran gearbeitet, doch es hatte ihnen Spaß gemacht. Wir fuhren beinahe jedes Wochenende her. Doch ehe ich noch darüber nachdenken konnte, woher mein Entführer von diesem Haus wusste, überfiel mich schon der nächste Schock. Was ich eben entdeckt hatte, lies mir das Blut

in den Adern gefrieren. Meine Augen waren auf einen Punkt geheftet. Diese eine Stelle im Raum, dieses kleine Makel in diesem perfekten Zimmer. In dieser perfekten Welt. Dieser eine Beutel zerstörte alles. Dieser kleine Raum war mein damaliges Kinderzimmer. Er war ein Teil meines früheren glücklichen Lebens. Es hatte noch exakt dieselbe Farbe, dieselben Möbel, sogar dieselbe Bettwäsche. Es war sogar genau die gleiche Bettwäsche, die auch vor 30 Jahren auf meinem Bett gelegen hatte.

Doch dieser Beutel war das, das mich so verstörte. Es kam mir so bekannt vor. Auf eine gewisse Weise so vertraut. Ich hatte ihn stundenlang beobachtet, ihn stundenlang förmlich studiert. Ihn angesehen, um nicht meine Eltern ansehen zu müssen. In diesem Beutel waren solche grauenhaften Dinge gewesen, diese Dinge hatten meinen Eltern das Leben genommen. Ich wusste einfach, dass die Werkzeuge, welche sich damals darin befunden hatten, sich auch heute, an diesem Tag, jetzt, noch immer darin befinden.

„Weg! Geh einfach weg!“, schrie eine Stimme in meinem Kopf mir panisch zu. Ich musste nicht lange überlegen, um meine Entscheidung zu treffen. Schon in dem nächsten Moment war ich aufgesprungen. Etwas zu schnell wie sich herausstellte. Das Mittel, welches mir gespritzt worden war, zeigte immer noch seine Nachwirkungen, und meine Beine drohten unter meinem Gewicht nachzugeben. Ich fuchtelte mit meinen Armen in der Luft umher und bekam einen der Balken des Bettes zu fassen. Nachdem ich einige Sekunden verharret hatte, richtete ich mich wieder auf und stürmte aus dem Zimmer.

Es war, als würde eine unsichtbare Last von mir abfallen, als ich den Raum verließ. Doch dieses erholsame Gefühl hielt nicht lange an, denn spätestens als ich das dumpfe Zuschlagen einer Tür hörte, war der Moment gekommen, in dem ich den Kampf gegen meine Angst verloren hatte. Diesen Kampf, den ich jahrelang geführt hatte, den ich versucht hatte aus meinem Kopf zu verbannen. Ich hatte schon immer gewusst, dass ich ihn nie gewinnen würde, aber ich wollte ihn dennoch nicht aufgeben. Jetzt war es doch geschehen. Nun breitete sich schon ein anderes Gefühl in mir aus. Es nahm meinen Körper völlig ein. Jede Faser in mir strebte danach. Vergeltung.

Dies war meine Chance. Ich war alleine in einem verlassenem Haus im Wald. Allein mit dem Mann, der meine Eltern zwang sich das Leben zu nehmen. Noch einmal spielte sich das Szenario vor mir ab. Ich sah nur verschwommene Bilder. Das schmerzverzerrte Gesicht meiner Mutter. Der wutverzerrte Blick meines

Vaters, der stets auf ihm ruhte. Er selbst, der dabei zusah, wie die beiden litten, sich an ihren Qualen ergötzte, und wie der Ausdruck in seinen Augen mit jedem Schmerzensschrei, welchen die beiden ausstießen, gieriger wurde. Das letzte Bild, das ich sah, war das Blut, das viele Blut, das überall im Zimmer verteilt war. Doch das war zu viel für mich.

Reiß dich zusammen, fuhr ich mich selbst an und biss mir wütend auf die Lippe. Ohne darüber nachzudenken ging ich in Richtung des Geräusches. Ich hatte es geschafft, und hatte meine Ängste, meine Furcht vor dem Ungewissen überwunden. Doch nun stellte sich die Frage, ob es wirklich gut war, nun keine Angst mehr zu haben. War es nicht sie, die mich schon vor so vielem bewahrt hatte?

[Ende](#)

## LETZTES KAPITEL

Leise schlich ich in die provisorische Küche, um mir eine Waffe für alle möglicherweise eintretenden Fälle zu holen. Als ich sie betrat, überschwappte mich sogleich eine Welle voll Erinnerungen.

Ich sah den Esstisch mit den Marmeladengläsern, der hölzerne Butterschale und den Brotkorb. In der Mitte prangte ein riesiger Strauß Wildblumen, dessen Geruch meine Nase umhüllte, leicht schwang auch der Duft der frischen Brötchen, die im Brotkorb gebettet waren, mit. Sacht hob ich den Kopf etwas und starrte auf den klaren, türkisfarbenen See, der von der Morgensonne glitzerte. Dahinter ragten die Wipfel der Bäume, von denen sich allmählich der Morgentau löste, in die Höhe. Ich tat einen tiefen Atemzug und sog damit die frische Luft ein, die durch das gekippte Fenster hereindrang.

Eine seltsame Ruhe breitete sich in mir aus. Die Wärme, die mein Inneres einnahm, hüllte mich in Geborgenheit, mit der tiefste Zufriedenheit mit einkehrte.

Alles war wie früher. Mom und Dad waren wieder bei mir. Ein überwältigender Drang, mich schlafen zu legen, überkam mich. Ich wollte unter die Bettdecke schlüpfen. Mit Mom und Dad an je einer Seite in einen erholsamen, tiefen Schlaf fallen. Die Erschöpfung, die der Schmerz und das Leid all der Jahre mit sich gebracht hatten, einfach durch Schlaf loswerden. Aufwachen und die Geschehnisse vergessen lassen.

Langsam fielen mir schon die Augen zu, hörte ich schon die gleichmäßigen Atemzüge meiner Eltern, roch ihren warmen Duft. Ich wollte bereits nach dem Arm meiner Mutter greifen, um ihre weiche Haut zu spüren, doch ich griff ins Leere.

Verdutzt öffnete ich die Augen. Schlagartig verschwand wieder alles. Die Marmeladengläser, die Butterschale und die schön bunten Wildblumen. Nur eine zentimeterdicke Staubschicht bedeckte den schon etwas morschen Holztisch und der einst so einladend wirkende See war mit halb verrotteten Blättern und Algen bedeckt, soweit man es durch die dreckige Scheibe des Fensters sehen konnte. Heute verbarg sich auch die Sonne hinter dunklen Wolken, was die düstere Stimmung der verwilderten Landschaft noch verstärkte.

Die plötzlich wiederkehrende Erkenntnis über die Realität traf mich wie ein Faustschlag in den Magen. „Meine Eltern sind tot.“, war der einzige Gedanke, der meinen Kopf nun beherrschte.

Das wohlige Gefühl verließ mich wieder und ließ ein kaltes Loch zurück.

Etwas Feuchtes rollte über meine rechte Gesichtshälfte.

Verärgert wischte ich es weg, straffte die Schultern und schüttelte mich kurz, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Mit entschlossenen Schritten ging ich zu dem Messerblock, packte mir das Größte und horchte, ob im Haus etwas von dem Monster auszumachen war.

Doch im Haus rührte sich nichts.

Auf Zehenspitzen tappte ich vorsichtig aus der Küche weiter in das Wohnzimmer, das der Küche gegenüberlag.

Ein paar der alten Möbel waren erst kürzlich benutzt worden. In der Staubschicht am Boden hatte jemand viele äußerst große Fußabdrücke hinterlassen. Auch mein Vater hatte riesengroße Füße. Immer wenn er mit mir tanzte und herumalberte, stellte ich mich auf seine Füße und konnte dort problemlos genügend Platz finden.

Das Wohnzimmer drängte auch noch weiter Erinnerung in die Gegenwart, doch diesmal ließ ich mir von der Vergangenheit nicht die Realität entziehen.

Ich konzentrierte mich wieder darauf, ob irgendwo im Haus sich etwas regte.

Noch immer herrschte in der ganzen Hütte Stille. So richtete ich meine Aufmerksamkeit auf den Raum, in dem ich stand.

Langsam durchquerte ich das Zimmer, während ich mich umblickte. Das Messer immer zum Angriff bereit.

Noch immer nicht konnte ich mich entscheiden, ob ich es bloß dazu nutzen sollte, mein eigenes Leben notfalls zu schützen oder ganz bewusst, um das Leben des Mannes, der meine Eltern getötet hatte, zu beenden.

Meine Moral, die mir eben meine Eltern anezogen hatten, und meine Wut gegen das Böse trugen einen innerlichen Konflikt aus und beide Seiten hatten sehr gute Argumente.

Aus zweimal Unrecht wird nicht Recht. Aber dieser Mann könnte dazu bereit sein, mehr Menschen als nur meine Familie zu töten.

Jeder Mensch hat eine zweite Chance verdient. Dass er nie gefasst wurde, war seine zweite Chance, aber er nutzte sie dazu, um mich zu töten.

Ich sollte mich nicht auf sein Niveau herablassen. Er hatte meine Eltern aus reiner Boshaftigkeit getötet, ich würde töten, weil er es verdient hatte.

Seufzend versuchte ich mich wieder auf das Wohnzimmer zu konzentrieren. Nun stand ich am Ende des Raumes und ließ meinen Blick noch einmal über die Einrichtung schweifen.

Als ich schon fast beschlossen hätte, in ein anderes Zimmer zu gehen, blieb mein Blick auf einem Stapel Papier oder Ähnlichem hängen. Von meinen Eltern oder mir war er nicht. Vielleicht gab mir das Anhaltspunkte, wer diese Monster war oder was es vorhatte.

Bereits wollte ich darauf zugehen, als ich das Öffnen der Eingangstür vernahm. Erschrocken hielt ich inne. Beinahe wäre mir das Messer aus der Hand geglitten, doch ich konnte mich rechtzeitig fassen.

In meinem Kopf schossen Gedanken herum. Sollte ich Vergeltung schaffen oder nur mein eigenes Leben sichern? Weder konnte ich endlich eine Antwort finden, geschweige denn flüchten oder mich so positionieren, um ihn zu töten. Schon stand er breitbeinig in der Tür und starrte mich wütend an. Erst jetzt im Vergleich zum Türrahmen konnte ich seine große, stramme Figur ausmachen. Seine Hände wirkten, als könnte er mich mit einem Schlag erledigen.

Ohne ein Wort zu sagen, schritt er auf mich zu. Sein Gesicht war zu einer starren Maske verhärtet, aber wieder konnte ich darin das meines Vaters erkennen. Anstatt auf die Bewegung meines Gegenübers zu achten, stellte ich mir dieselben Fragen wie die letzten Jahre.

Innerhalb kürzester Zeit war er bei mir angelangt und packte mich beim rechten Arm. Wohl war ihm das Messer, das ich unglücklicherweise in dem gepackten Arm hielt, entgangen.

Meine erste Reaktion war es, mich aus seinem Griff zu winden. Aber er hielt meinen Arm wie ein Schraubstock fest. Grob drückte er meine Muskeln zusammen, so dass ich fast vor Schmerz aufgeschrien hätte, hätte ich mir nicht stattdessen verkrampft auf meine Unterlippe gebissen. Während ich mich noch unter seinem Griff wand, zerrte er mich in die Mitte des Wohnzimmers.

So unauffällig wie möglich nahm ich das Messer in die andere Hand.

Schnell holte ich aus, sammelte so viel Kraft, wie mein dünner Arm aufbringen konnte, und stach zu.

Aber er hatte schnelle Reflexe, so dass er der auf in zusauesenden Klinge auswich und dabei meinen Arm noch immer fest gepackt hielt.

Erzürnt drehte er mir meinen rechten Arm auf den Rücken und versuchte den Arm mit dem Messer zu fassen.



Schmerz durchfuhr meinen Körper und ich biss mir fester auf die Innenseite meiner Lippen. Fest genug, dass langsam warmes Blut über meinem Kinn lief. Ein Tropfen Blut schlug auf den Boden auf, ein paar weitere folgten ihm.

Der Schock über seinen Angriff löste nun Adrenalin und zerstörerische Wut in mir aus. Verzweifelt wand ich mich unter seinem Griff. Mit einem wütenden Schnaufen richtete ich mich auf und stieß dabei meinen Kopf so heftig zurück, dass ich meinen Hinterkopf fest genug gegen seinen schlug, dass er stöhnend zurücktaumelte.

Als er noch immer noch nicht losließ, rammte ich ihm auch noch den Ellbogen in den Magen. Die Wut gab mir genügend Kraft, ihn von mir abzuschütteln. Wutentbrannt drehte ich mich um. Ohne lange nachzudenken, ohne länger Pro und Contra abzuwiegen, stieß ich zu. Ich spürte, wie langsam das Messer in seinen Körper glitt, hörte, wie seine Rippen brachen und sah, wie sich Blut auf seinem Oberkörper verteilte.

Erregt riss ich das Messer wieder heraus und stieß noch einmal zu. Ein Machtgefühl überkam mich und erfüllte mich mit Glück. Das Blut spritzte, besprenkelte auch mein Gesicht. Freudig sah ich, wie seine Augen als Erstes vor Schreck hervorquollen, dann schmerzverzerrt zusammengekniffen wurden. Immer mehr Blut strömte aus seinem Körper. Schließlich erbrach er auch welches, als ich ihm die Klinge in den Bauch stieß.

Noch hielt er sich auf seinen wackeligen Beinen und kämpfte vergeblich um sein Leben.

Ein letztes Mal stach ich auf ihn ein. Diesmal in den Hals. Die Wucht meines Stichs ließ ihn zu Boden stürzen.

Röchelnd lag er mir zu Füßen, sein Körper wand sich und er schnappte verzweifelt nach Luft. Langsam verteilte sich sein Blut auf den Boden. Meine schnelle Atmung wurde ruhiger und allmählich kam ich wieder zu mir. Das Monster hatte sein letztes Zucken von sich gegeben, bevor sein Körper erschlaffte.

Mein Verstand klärte sich und ich fing an, am ganzen Körper zu zittern. Verkrampft umklammerte ich das Messer, von dem rhythmisch Blutropfen herabfielen. Der Nebel, der meinen Kopf eingenommen hatte, verschwand langsam und mir wurde allmählich bewusst, was soeben geschehen war. Das Böse war tot. Es konnte mir nichts mehr anhaben.

Die Last, die ich all die Jahre mit mir herumgeschleppt hatte, fiel von mir ab. Die aufgestaute Wut und der zerreißende Hass waren wie weggeblasen.

Das Nass an meinem Fuß wärmte mich und verstärkte mein Glücksgefühl. Benommen blickte ich nach unten und erschrak, als ich erkannte, was das zu meinen Füßen war. Weinrotes, sattes Blut.

Vor Schreck wich ich zurück, rutschte dadurch aber nur in der dickflüssigen Lache aus.

Ungeschickt fiel ich zu Boden, doch es schmerzte nicht, geschweige denn, dass ich sofort wieder aufspringen wollte. Nein, ich genoss das tragende Gefühl, das mir der Holzboden verlieh.

Die Wärme des frischen Blutes legte eine Decke aus Geborgenheit um mich und gab mir das angenehme Gefühl von Sicherheit.

In meinem Kopf herrschte absolute Stille. Ich dachte an nichts, genoss bloß dieses wohlige Gefühl.

Alle negativen Gefühle, die das Böse, das tot neben mir lag, in mich gemeißelt hatte, waren diesem Glücksgefühl gewichen. Keine Wut, keine Angst, keine Einsamkeit, kein Gefühl des Verlorenenseins.

Nur Geborgenheit, Sicherheit und vollkommene Zufriedenheit.

Als ich sacht meinen Kopf zur Seite fallen ließ, nahmen meine Augen wieder die Ausstattung des Raumes wahr.

Wieder fiel mein Blick auf den Stapel Papier. Das Papier!

Gemächlich erhob ich mich aus der Blutlache und schritt etwas benommen darauf zu.

Noch immer eingehüllt in diesem Glücksrausch griff ich nach dem Papier, worunter auch Fotos waren, und begann zu lesen.

Schlagartig kehrte die Leere in mir zurück. Mein ganzer Körper fühlte sich taub an. Fassungslos starrte ich auf die Blätter in meiner Hand. Verzweifelt versuchte ich die Wörter, die ich las, festzuhalten und sinnvoll zusammensetzen. Doch ich konnte das Gelesene nicht begreifen. Einzelne Wortfetzen schwirrten mir durch den Kopf.

Psychiatrie. Geisteskrankheit. Einweisung. Robert Buckley. Buckley- mein Nachname, aber Robert...

Mit zittrigen Händen griff ich zu einer alten Fotografie, die unter weiteren Papieren lag und deren hervorlugendes Stück das lachende Gesicht meiner Mutter erahnen ließ.

Das Bild zeigte meine Eltern mit einem kleinen, fröhlichen Kind. Nur war nicht ich das auf dem Foto, sondern ein Junge mit denselben waldgrünen Augen wie Papa.

Allmählich fügten sich die Puzzlestücke in meinem Kopf zusammen. Hastig wühlte ich mich durch den Papierstapel, um meiner Theorie sicher zu sein.

Eine vergilbte Seite, die wohl gewaltsam aus ihrem ursprünglichen Platz entfernt worden war, fiel mir in die Hände. Es stand nicht viel darauf, aber genau das verhärtete meine Vermutung schon etwas.

State mental institution of Virginia (1977-1986) Robert Buckley

Besucher: KEINE

Ich kramte noch tiefer in dem Stapel, bis ich die letzten Puzzleteile fand. All die Jahre dachte ich, dass mir dieser Mann, der sich als Robert Buckley entpuppte, mir bereits alles aus meiner harmonischen Kindheit gestohlen hätte, so hatte er mir erst jetzt wirklich alles aus meiner glücklichen Vergangenheit genommen. Entriss mir nun das Schöne, was ich mit meinen Eltern erlebt hatte. Entzog mir die Ehrlichkeit in meiner Kindheit. Beraubte mich der Achtung und des Respekts vor meiner Mutter und meinem Vater.

Für mich waren sie immer die liebsten, fürsorglichsten Eltern der Welt gewesen. Eltern, die alles für ihren Nachwuchs tun würden und ihn nie, nie, unter gar keinen Umständen, im Stich lassen würden.

Doch anscheinend waren sie das nicht. Im Gegenteil. Aus Scham vor der öffentlichen Meinung waren sie bereit gewesen ihr Kind genau in einer Zeit, da es seine Familie brauchte, allein zu lassen. Sie hatten alles dafür gegeben, dass man ihre erfundene Geschichte glaubte, wie mir das Bild von einem Grabstein mit den Namen Robert Buckley und dem Todesjahr 1977 bewies. Es war für sie leicht zu behaupten, ihr Sohn, wie mir die Geburtsurkunde und die Entlassung aus der Nervenheilanstalt im Jahre 1986 zeigten, wäre tot, als dazu zu stehen, dass ihr Junge geistig krank war.

Fein säuberlich vertuschten sie alles, strichen ihn nicht nur aus ihrem Leben, sondern auch aus ihren Gedanken.

Gott, nicht einmal, nicht ein einziges Mal hatten sie ihn während seines neunjährigen Aufenthalts in der Klinik besucht.

In mir loderte wieder eine wütende Flamme auf, diesmal aber gegen die beiden Menschen, die für mich die wichtigsten und vorbildlichsten Personen waren. Wohl hätten sie mich auch fallen gelassen, wäre ich psychisch erkrankt. Ihre unbegrenzte Liebe, die sie mir entgegen gebracht hatten, hatte doch ihre Grenzen. Ihre mich ständig umgebene Geborgenheit hätten sie mir doch zu

ihrem eigenem Wohle jeder Zeit entzogen. Ihre Sicherheit, die mir Halt und Kraft gab, hätten sie wohl ohne Bedenken aufgelöst.

Meine ersten sechs Lebensjahre waren für mich das ehrliche Fundament für mein späteres Leben, das nach dem Tod meiner Eltern hauptsächlich mit Angst, Wut und Misstrauen gefüllt war.

Der einzige Teil meines Lebens, der für mich Bestand hatte, brach in sich zusammen. Mein ganzes Leben war gebaut auf Lügen und Trugschlüssen.

Mit einem wütenden Schrei wischte ich all die Papiere zu Boden. Wild hämmerte ich mit den Fäusten gegen meine Schläfen. Hass gegen meine Eltern, gegen mich und überhaupt mein ganzes Leben überschwappte mich. Tränen der Verzweiflung bahnten sich einen Weg über mein Gesicht. Die Enttäuschung über meine Eltern ließ meinen gesamten Körper verkrampfen und unkontrolliert zittern.

Nicht dieser Mann war schuld, meine Eltern trugen die Verantwortung für die Geschehnisse. Dieser allein gelassene Junge konnte nichts dafür. Dafür, dass er krank war. Vor dreißig Jahren hatte er nur das getan, was ich vorhin geglaubt hatte, ihm zugefügt zu haben. Vergeltung.

Ich blickte wieder in das Gesicht des Mannes, nur diesmal mit dem Wissen, wer er war. Eine tiefe Traurigkeit nahm mich ein. Der Hass rückte in den Hintergrund und bot damit der Reue und der Erschöpfung genügend Raum in meinem Inneren.

Langsam sank ich auf meine Knie, so dass die letzten unbeschmutzten Flecken meiner Pyjamahose sich mit Blut vollsogen. Sanft legte ich dem toten Mann meine Hand auf seine Wange. Diese war schon eiskalt.

Zwar konnte ich nicht auf einmal meine Abscheu gegen ihn fallen lassen, aber ich konnte etwas Trauer aufbringen. Behutsam schloss ich ihm seine leeren Augen.

Allmählich wurden meine Augen schwer und mir wurde bewusst, wie viel Kraft mich das alles kostete. Auch die Trauer galt nicht wirklich ihm, sondern mehr meinem Leben, das heute endgültig zerstört worden war.

Mit Mühe schaffte ich es, das Messer, das im fahlen Licht glänzte, zu ergreifen. Nachdenklich betrachtete ich es. Nicht nur, dass meine Persönlichkeit sich in Täuschungen und Trugschlüssen entwickelt hatte, mein gesamtes Leben war ein Netz aus Lügen, konstruiert von denen, die mir mein Dasein geschenkt hatten. Und diese Wahrheit über meine Familiengeschichte erfuhr ich erst,

nachdem ich diesen Mann erstochen hatte.Erfuhr ich erst, nachdem ich meinen Bruder getötet hatte.

Sacht legte ich die Klinge des schweren Messers an mein Handgelenk.